



Kulturelle Identität – Schöpferisches Tun

7. Arbeitsgespräch am 16. März 2017

Protokoll von Birgit Stoll

In diesem Gespräch wurden einige Begriffe aus dem letzten Gespräch noch einmal vertieft. Das Unterbewusste wurde dem Überbewussten insofern gegenübergestellt, dass im Unterbewusstsein Tatsachen wirksam werden, die aus der Vergangenheit herrühren. Dispositionen, Vererbung, Traumata, Erfahrungen und Erlebnisse aus früherer Zeit sind gleichsam wie eine seelische Grundfärbung prägend für das Erleben der Gegenwart, und jedes aktuelle Geschehen wird auf diesem Untergrund abgebildet.

Im Überbewusstsein lebt eine geistig-spirituelle Dimension, die zum Teil verwirklicht, zum Teil aber noch nicht verwirklicht ist. Wenn der Mensch nicht lediglich als ‚Vollzugsbeamter‘ seines eigenen Daseins agieren will, wird er sich den Keimen des Neuen zuwenden und zu realisieren versuchen, was die Evolution, das sich fortentwickelnde Leben, weiterbringen soll. Diese keimhaft angelegte Zukunft ist als Aufforderung zu verstehen, tätig zu werden.

Diese sich entfaltende Welt, in der jeder Mensch tätig wird, kann als ‚Ausdruckswelt‘ verstanden werden – gerade jetzt im Frühjahr drängt sich der Eindruck auf – die in ihrem Dasein nicht als dinghaft, sondern als eine Welt des *logos* vielmehr als erscheinend oder sprechend aufgefasst werden kann. Merkmal dafür ist, dass sie *sinnvoll* ist, das heißt, dass ein ordnendes Prinzip als geistige Kraft in ihr anwesend ist.

Warum also sollte man in einer solchen Welt nicht nur *schauen*, sondern auch *setzen*, wie es im letzten Gespräch gefordert wurde? Im Bild des Kreuzes wird eine Antwort versucht: In der Horizontalen, der Weltebene, ist der Weg nur in die unendliche Vielheit frei. In der Vertikalen, die in den Himmel weist, besteht die Möglichkeit des Übersiegs über sich selbst hinaus. In der Selbstvergessenheit des Kreuzpunktes, der als Schöpfungsmitte bezeichnet wird (hier trifft die vertikale Gottesliebe auf das Weltgeschehen) ist die innere Mitte des Menschen angesiedelt. Ängste überwindet, wer sich dieser Mitte überlässt - empfangen und setzen gehören hier zusammen.

Der ‚Schrei der Natur‘ wurde noch einmal thematisiert – am Beispiel der Pflanze, die vom Samen her über das Keimen und Sprossen die Keimblätter und später die größer werdenden Laubblätter entwickelt. Wenn die Entwicklung ihren vegetativen Höhepunkt überschritten hat, werden die Blätter wieder kleiner und eine Blüte erscheint. In ihrer Symbiose mit den befruchtenden Insekten hat sich das Leben der Pflanze von einer vegetativ-pflanzlichen in eine höhere seelisch-astralische Zustandsform gewandelt, wie sie dem Tierreich entspricht.

Ein Bereich hat dem anderen, dem höheren Bereich, Platz gemacht und ist in seinem Eigen-Sein davor zurückgetreten.

In ähnlicher Weise kann man sich das für den gesamten Bereich der Natur vorstellen, als das Leben das Bewusstsein hervorgebracht hat: Die Natur macht Platz für den Menschen, weswegen vielleicht auch in der Bibel gesagt wurde: „Macht euch die Erde untertan“ – was unseres Erachtens viel besser mit „Nehmt die Welt unter eure Füße“ übersetzt werden kann. Die Verantwortung, die damit verbunden ist, bedeutet vor allem, sich selbst als noch-nicht-fertig zu betrachten, seine Entwicklung im Sinne des Lebens zu entfalten und sich von vorübergegangene Entwicklungsstadien - wie Zwiebelschalen - zu lösen.

Die Frage taucht auf, ob Pflanzen und auch Steine Bewusstsein besitzen. Davon sind alle überzeugt, denn die jeweilige Wesenheit eines Naturdinges, sein Sinn, seine Ausdrucksart zeichnet sich darin ab. Lediglich *Selbstbewusstsein* besitzt allein der Mensch.

Während die Steine, wie die indische Devas-Lehre vermittelt, die höchste, feinschwingendste Bewusstheitsebene besitzen (vermutlich, weil sie am allerwenigsten davon selbst gestalten) hat der Mensch Freiheit und die Befähigung zur Liebe gewonnen. Damit ist die Stafette des Schöpfers an den Menschen übergeben worden, worin das höchste Maß an Verantwortung seinen Grund hat.

Im Umgang mit der Schöpfung ist daher ein *fühlendes Erkennen*, welches den *guten Willen* ergreift, als Fähigkeit zu entwickeln und einzuüben.

Einzig dem fühlenden Erkennen ist es möglich, sich dem Wesen der Dinge zu nähern, und der Natur damit die Transparenz zurückzugeben, die ihr eigentlicher Ursprung ist: Als Gedanke Gottes ist jedes Naturding zunächst Idee, welche mir in Transparenz entgegenleuchten kann. Das fühlende Erkennen entwickelt ein durchscheinendes Bewusstsein, welches nicht mehr von außen, sondern von innen her zu erkennen in der Lage ist.

Ein solches freischaffendes Bewusstsein ist ein liebendes – im hebräischen wird ‚lieben‘ und ‚erkennen‘ durch das gleiche Wort ausgedrückt, ursprünglich war es wohl mal Eines. Dies Bewusstsein ist sich der verbindenden Kraft bewusst, und wo Liebe ist – ohn‘ Warum – ist auch Handeln, welches daraus gespeist wird. Das freischaffende Bewusstsein ist ein leeres Bewusstsein, alle ‚Versatzgestelle‘ müssen zunächst beiseitegeschoben werden, dann kann es passieren, dass der entstandene Raum sich unerwarteter Weise erfüllt, und dass daraufhin der Wille davon ergriffen wird. Das Bewusstsein, welches sich vorher in der Spannung zwischen Subjekt und Objekt befunden hat, ist dann nur noch ‚dabei‘.

Im Umgang mit dem Zukünftigen, welches werden will, wird am Schluss der Nietzsche-Gedanke der ‚ewigen Wiederkehr des Gleichen‘ so gedeutet, dass das, was noch nicht ist, so lange wiederholt – im Sinne von herausgearbeitet – wird, bis es da (wieder herbeigeholt) ist.